

die schönen Fresken vom Maison rouge mit Bacchantinnen, der Marmorkopf eines Feldherrn aus trajanischer Zeit, Bronzestatue eines Dispaters in einheimischer Tracht, Grabstein des Legionärs Largennius und vieles andere mehr. Truppen und Kaufleute, die den Verkehrsknotenpunkt Straßburg passierten, brachten aus den entfernt liegenden Gegenden Erzeugnisse des Kunsthandwerks mit.

Als Anhang fügt Verf. eine summarische Zeittabelle bei, ferner eine kurze Bibliographie sowie eine Auswahl aus antiken Texten und Inschriften, soweit sie Bezug nehmen auf Straßburgs römische Vergangenheit. — Zusammenfassende, wissenschaftlich zuverlässige Darstellungen dieser Art sind dem Forscher sowie dem interessierten Laien stets willkommen. Am Rande seien einige kleine Anregungen erlaubt. Der Leser wird dem Verfasser sicher Dank wissen, wenn er bei einer Neuauflage jeweils Abbildungshinweise im Text einfügt. Der Maßstab des Stadtplans auf Seite 16 ist leider viel zu klein (der Nordpfeil ist kaum leserlich) und erschwert die Übersicht. Er würde besser vergrößert auf einem Falblatt gebracht werden. Der Wert der Veröffentlichung wird durch diese Desiderata aber keineswegs gemindert. H. ist es gelungen, die Fülle des Stoffes auf engem Raum in klarer Formulierung zu bringen. Alles in allem eine wohlabgewogene, gut orientierende Arbeit, für die dem Verfasser Dank und Anerkennung gebührt.

W. Reusch

Eugen Ewig, Trier im Merowingerreich. Civitas, Stadt, Bistum. (Zugleich erschienen in Trierer Zeitschrift 21, 1952 [ausgegeben 1953]). 367 S., 6 Karten. Paulinus-Verlag, Trier 1954. Kartoniert 35,— DM, gebunden 38,— DM. Beide Ausgaben mit Schutzumschlag.

Es sind jetzt mehr als sechs Jahrhunderte vergangen, seit der ungenannte Autor des Vorwortes zur Urkundensammlung des Trierer Erzbischofs Baldwin von Luxemburg seine Bewunderung für die ungeheure Arbeitsleistung, die dieses Werk schuf, mit den Worten „opus quasi desperatum“¹ bekundete. An diese Worte mußte der Rezensent denken, als er das Buch von Eugen Ewig, Trier im Merowingerreich, studierte. Denn es mochte den Kennern dieser Materie bisher als „desperatum“, gegen jede Hoffnung, erscheinen, bei der trüben und spärlichen Quellenlage dieser Jahrhunderte ein nur einigermaßen fundiertes und befriedigendes Bild der Mosellande unter den Merowingern zu zeichnen. Eugen Ewig hat es trotzdem gewagt und in mehrjähriger Arbeit versucht, die vielfältigen Probleme unter Heranziehung der vorhandenen einschlägigen Literatur, der gedruckten Quellen, Patrozinien, Epigraphik, Genealogie, Besitzgeschichte und der archäologischen Befunde die historische Entwicklung der fränkischen Mosellande, deren Institutionen und Strukturen zu rekonstruieren sowie die kirchlichen Besitzverhältnisse dieser Geschichtslandschaft als Basis darzulegen. Die ausgezeichnete Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes, von Josef Steinhausen 1936 der Öffentlichkeit vorgelegt, diente ihm dabei als wertvollste Vorarbeit.

Eine historische Behandlung dieses Stoffes und Raumes mußte von der Tatsache ausgehen, daß der Moselraum nicht nur in der Römerzeit, sondern auch unter den Merowingern nach dem Westen hin orientiert war. Es war also ein anderer Rahmen abzustecken, als es einst die kurtrierischen Staatshistoriker Chr. Brower, J. Masen und N. v. Hontheim, oder die vom nationalstaatlichen

Denken ihres Jahrhunderts geprägten J. Marx d. Ä., J. Leonardy, K. Lamprecht unternahmen. Die ganze Francia, Burgundia und auch Aquitania waren einzubeziehen und dementsprechend die Ergebnisse der französischen, belgischen, niederländischen und luxemburgischen Geschichtsforschung aller Sparten zu dieser Epoche, diesem Raume ebenso zu benutzen, wie die der eigenen deutschen. Gerade das hat Ewig mit bewundernswertem Fleiße getan und mit Hilfe einer großen Kombinationsgabe diese „saecula obscura“ auf weite Strecken erhellt, neue wichtige Zusammenhänge und Analogien gezeigt und damit den Blick für über die Lokalhistorie hinausgehende Probleme geweitet.

Der Verfasser gliederte, bereits im Untertitel erkenntlich, sein Buch sachlich, räumlich und zeitlich in drei Teile: Civitas Treverorum, Stadt und Bistum Trier. Damit und auch in der Kapiteleinteilung wird die Betonung des Institutionellen offenkundig. Allerdings kommt dabei, wie E. Meyer in seiner Rezension richtig bemerkt², die Stadt Trier etwas zu kurz. Ebenso wären wohl auch noch soziologische und wirtschaftsgeschichtliche Gesichtspunkte zur Aufhellung der Bevölkerungsstruktur³ und Lebensweise zu verwenden gewesen und hätten trotz der dürftigen Nachrichten darüber doch wohl einiges zum Problem Romanen und Germanen an der Mosel beitragen können. Romanische Orts- und Flurnamen scheinen uns mit E. Meyer allein noch nicht durchschlagend genug, um eine bis etwa 1100 dauernde moselromanische Sprachinsel zu beweisen. Allerdings ist auch der Sprachwissenschaftler Wolfgang Jungandreas^{3a} auf Grund eingehender Untersuchung eines außerordentlich reichen Materials aus gedruckten und ungedruckten Urkunden dieses Raumes zu demselben Ergebnis gekommen, ja hat sogar einen romanischen Dialekt an der Mosel bis um 1200 angenommen! Trotzdem wären hier neben den obengenannten Gesichtspunkten auch noch die Personennamen, insbesondere die Namen der „mancipii“⁴ philologisch zu untersuchen und mit Hilfe der topographischen Methode (kartographische Festlegung des überlieferten Namensgutes nach philologischer Sichtung und nach Jahrhunderten) heranzuziehen. Leider fehlt hier noch jegliche Vorarbeit.

Dem Autor gegenüber haben Kritiker, besonders deutlich E. Meyer⁵, aber auch E. Wisplinghoff⁶ Bedenken über zu unkritische Benutzung von als spätere Fälschungen eindeutig erkannten Quellen (insbesondere Urkunden) angemeldet, ganz im Widerspruch zu H. Büttners Rezension⁷, der Ewig „methodische Exaktheit“ und „eine behutsame Art“, mit der dieser die Untersuchungen vornahm, nachdrücklich bescheinigt. Ewig hat selber in seinem Vorwort „die gewonnenen Erkenntnisse... in mancher Hinsicht hypothetisch und korrekturbedürftig“⁸ genannt, und es kann nur im Sinne wissenschaftlicher Forschung sein, wenn durch das In-Frage-Stellen mancher Ergebnisse eine rege Diskussion entsteht. Es scheint uns aber mit F. Pauly⁹ durchaus vertretbar, wenn Ewig versucht, die, wie uns scheint, zu starr im Formalen, Formelhaften beharrende Urkundenkritik (wofür uns Oppermanns Rheinische Urkundenstudien ein Musterbeispiel dünken) durch Differenzierung von motivisch offenkundigen Fälschungsstellen gegenüber anderen, wo eine Fälschung sinnlos wäre, aufzulockern, ferner durch Heranziehung von später sicher bezeugten Besitzrechten frühere ungeschriebene Gewohnheitsrechte nahezulegen.

Im zweiten Hauptteil seiner Arbeit rekonstruiert Ewig die weit über den engeren Trierer Raum, ja die Mosellande hinausreichenden Besitzverhältnisse

des Trierer Domes und der Klöster des Trierer Bistums. Er vermag gerade aus dem Fernbesitz dieser Kirchen in Aquitanien und Westfranken, in Lothringen, am Ober- und Niederrhein wichtige neue Schlüsse über uralte Verbindungen kirchlicher, politischer und kultureller Natur zu ziehen. Hierbei bedient er sich erfolgreich auch der neuen Erkenntnisse der Patrozinienforschung. Er dürfte hier allerdings — ich pflichte hier E. Meyer¹⁰ und F. Pauly bei — in der Auswertung manchmal etwas zu weit gegangen sein, fehlt es doch in dieser Disziplin noch sehr an wirklichen kritischen Detailuntersuchungen und großen Überblicken, die auf ersteren aufbauen können.

Ziel jeder historischen Untersuchung muß es sein, der Erkenntnis, „wie es wirklich gewesen ist“ (Ranke), möglichst nahezukommen. Nach unserer Meinung — und sie wird uns trotz mancher Einschränkungen im einzelnen von jedem der Kritiker des Werkes von Ewig bestätigt — ist dies dem Autor vortrefflich gelungen. Es ist nicht nur die neueste, sondern auch die beste zusammenfassende Darstellung über die Verhältnisse des Mosellandes im Merowingerreich. Mit Recht kommt ihm die Würdigung des Wiener Historikers E. Zöllner¹¹ zu, der selber einer der besten lebenden Experten zur Frankengeschichte ist: „Man wird . . . in dem . . . Werk eine Leistung sehen müssen, die den besten Traditionen der rheinischen Landesforschung entspricht.“ Wenn nun auf Grund dieser fundamentalen Gesamtschau die heimatliche Frühgeschichtsforschung neue Auftriebe und Anregungen erhält, dann dürfte sich Ewigs Mühe um dieses „opus quasi desperatum“ gelohnt haben. Nein, dann hat sie sich gelohnt und die treffliche Buchausstattung ihr Teil dazu beigetragen.

R. Laufner

Franz Petri, *Zum Stand der Diskussion über die fränkische Landnahme und die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze*; herausgegeben von der Wissenschaftlichen Buchgemeinschaft e. V., Darmstadt, in der Reihe der „Libelli“, Bd. XII, 1954. 116 S. — 3,90 DM.

Es sind gerade dreißig Jahre her, daß an der Wiege des eben gegründeten Bonner Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn zwei Werke von überragender Bedeutung standen: einmal die

¹ R. Laufner, Untersuchungen über die Urkundensammlung des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten Baldewin von Luxemburg. In: Archiv f. m. rh. Kg. 2, 1950, 148.

² In: Annales Universitatis Saraviensis. Philosophie. 1955, 118—119.

³ Als Anregung hierzu: Th. Mayer, Die Königsfreien und der Staat des frühen Mittelalters. In: Vorträge und Forschungen II, hgg. vom Institut f. Gesch. Landesforschung des Bodenseegebietes in Konstanz (1955), 7—56.

^{3a} W. Jungandreas, Ein roman. Dialekt an der Mosel zwischen Eifel und Hunsrück um 1200. In: Zschr. f. roman. Philologie 71, 1955, 414—421.

⁴ Vgl. MUB I S. 759—762 und passim.

⁵ A. a. O. 117, 119.

⁶ Rhein. Vierteljahresbl. 19, 1954, 1. T., 247.

⁷ Hess. Jb. f. Landesgesch. 4, 1954, 299.

⁸ A. a. O. 9.

⁹ Archiv f. m. rh. Kg. 6, 1954, 397.

¹⁰ A. a. O. 119 (Meyer); a. a. O. 395/96 (Pauly).

¹¹ MIÖG. 63, 1955, 88.